
Regionen: Eine neue Perspektive auf Südosteuropa

Rezension von: Oliver Jens Schmitt, Michael Metzeltin (Hrsg.), *Das Südosteuropa der Regionen*, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2015, 756 Seiten, broschiert, € 89; ISBN 978-3-700-17726-5.

Infolge der wechselhaften und konfliktreichen Geschichte Südosteuropas im 19. und 20. Jh. stehen regionalwissenschaftliche Ansätze und regional-kulturelle Strömungen oft noch heute in den Ländern dieses Großraums unter dem Generalverdacht, die Einheit des Nationalstaats zu gefährden und möglicherweise sogar territoriale Ambitionen von Nachbarstaaten zu fördern. Es dominiert zumeist staatspolitischer Zentralismus, welcher regionale Vielfalt einebnet und kulturelle Homogenität anstrebt.

In jenen südosteuropäischen Staaten, die der EU angehören, geht von dieser ein gewisser raumbildender Einfluss aus, denn sie hat die Regionalität als administratives Konzept dorthin gebracht und propagiert Regionen zumindest als Planungseinheiten. Der politische Umgang mit diesem administrativen Konzept ist oft widersprüchlich: Zum einen werden Regionen als Hindernisse für den nivellierenden Zentralstaat gesehen, zum anderen erkennen Politiker die Chance, über die Schiene „Region“ EU-Ressourcen zu erschließen und sich auf diese Weise eine regionale Machtbasis zu schaffen.

Der vorliegende, vom Osteuropa-Historiker Schmitt und vom Romanis-

ten Metzeltin herausgegebene Band geht der Frage nach, ob die Region für Südosteuropa als geschichtswissenschaftliche Forschungskategorie gewinnbringend verwendet werden kann, neben den geläufigen Perspektiven des geografischen Großraums und der Nationalstaaten sowie – im Zeitalter vor den Nationalstaaten – der Imperien (Byzanz, Osmanisches Reich, Habsburgerreich). Beantwortet wird diese Frage anhand von Fallstudien über fünfzehn Regionen, von Dalmatien, Slawonien, Siebenbürgen und der Bukowina bis Epirus, Thessalien und Thrakien.

Definition der Region

Eine Region ist eine Raumeinheit unterhalb der nationalstaatlichen Ebene, innerstaatlich oder staatenübergreifend. Die Herausgeber betonen, dass der Begriff Region nicht als statische oder gar ontologische Größe verstanden wird, sondern als zweckgebundene Raumabstraktion, als Forschungskategorie mit Konstruktcharakter, die einem dynamischen Prozess unterliegt: Grenzen werden verschoben, Institutionen ändern sich, regionales Bewusstsein unterliegt Wandel, usf.

Von Geografen und Regionalhistorikern werden v. a. folgende Kriterien als konstitutiv für eine Region betrachtet: 1.) naturräumliche Gegebenheiten; 2.) politisch-institutionelle Aspekte (Verwaltungseinheit, Funktionsregion); 3.) wirtschaftliche Kriterien; 4.) kulturelle Faktoren wie Identitätsformen, Wertvorstellungen und Lebenswelten (Dialekt, Sitten und Gebräuche, personale Beziehungen, historische Erfahrungen und Erinnerungen, Denkmuster, internes und externes Bewusstsein, dass sich das Gebiet von anderen unter-

scheidet). Im Gegensatz zum Nationalstaat ist eine Region also nicht unbedingt an Institutionen gebunden.

Methode

Das regionale Verständnis äußert sich in regionalen Diskursen. Diese stehen im Mittelpunkt des Forschungsvorhabens. Der Ansatz der Untersuchung ist somit ein regionsdiskursgeschichtlicher und komparativer. Analysiert werden intraregionale, interregionale, nationalstaatliche und ethnische Diskurse über die betreffende Region sowie jene konkurrierender Staaten und Ethnien. Herausgearbeitet werden dabei v. a. die Wahrnehmung und Bewertung naturräumlicher Gegebenheiten, das Erzählen von und das Erinnern an Regionen, der Umgang mit kultureller und ethnischer Vielfalt, die regionale Identitätsbildung, der Umgang mit nationalstaatlichen Grenzen und die Bedeutung von Regionalbewegungen.

Die fünfzehn Fallstudien weisen eine im Wesentlichen übereinstimmende Struktur auf: Jeder Beitrag grenzt die jeweilige Region räumlich ab, analysiert die Geschichte des Regionsnamens, bietet einen kurzen historischen Überblick über die Entwicklung der Region und widmet sich der Untersuchung der oben angeführten Diskurse. Der abgestimmte Aufbau der Einzelbeiträge erleichtert selbstverständlich die vergleichende Analyse.

Bilanz

Die beiden Herausgeber und Projektkoordinatoren ziehen die Bilanz, dass die Region zwar nicht den Großraum Südosteuropa, die Imperien und die Nationalstaaten als Analyseeinheiten

ersetzen kann, aber zu diesen geläufigen Perspektiven eine sehr wertvolle Ergänzung darstellt. Für den regionalgeschichtlichen Ansatz besteht im Falle Südosteuropas noch erheblicher Nachholbedarf: Das geht daraus hervor, dass erstens für einige der untersuchten Regionen kaum entsprechende Vorstudien vorlagen und zweitens die Regionen in den einst osmanisch beherrschten Gebieten überhaupt nur wenig erforscht sind.

Aus dem Vergleich der Fallstudien ergibt sich, dass Südosteuropa im Hinblick auf das Regionalbewusstsein zweigeteilt ist: Im Nordteil ist zumindest seit der Frühen Neuzeit – zum Teil sehr ausgeprägtes – Regionalbewusstsein feststellbar. Im über Jahrhunderte osmanisch geprägten Südteil ist hingegen das Denken in Mesoregionen vor der Bildung der Nationalstaaten (mit wenigen Ausnahmen wie insbesondere Bosnien) kaum fassbar und besaß danach wegen des Zentralismus der Nationalstaaten keine Entfaltungsmöglichkeiten.

Im Nordteil ist zu unterscheiden zwischen Gebieten mit langfristiger ungarischer und in der Folge habsburgischer oder mit venezianischer Herrschaftstradition und den beiden rumänischen Regionen Walachei und Moldau, die von Ende des 15. Jh. bis Mitte des 19. Jh. unter mehr oder weniger starkem osmanischen Einfluss standen. In der Moldau bildete sich im Spätmittelalter ein eng an die eigene Staatlichkeit gebundenes Regionalbewusstsein, das allerdings spätestens im nivellierenden und zentralistischen rumänischen Einheitsstaat des 20. Jh. fast vollständig verschwand. Und für die Walachei gilt, was für alle anderen Metropolitanzonen der Nationalstaaten des vormaligen osmanischen Herr-

schaftsgebiets (Šumadija, Sofioter Gebiet, Attika) auch zutrifft: das Fehlen einer regionalen Tradition räumlicher Identifikation. Aus den beiden rumänischen Fallstudien lässt sich zudem schließen, dass ständische Strukturen der politischen Vertretung sowie generell institutionelle Traditionen allein regionales Denken zwar fördern können, aber nicht müssen.

In den langfristig dem Königreich Ungarn und nach 1526 dem Habsburgerreich zugehörigen Gebieten bildeten auf Landtagen privilegierte Eliten über lange Zeiträume ein Landesbewusstsein, das sich auf Institutionen, aber auch auf vielfältige kulturelle Identitätsformen stützte. Im Zeitalter der sich ausbildenden Nationalbewegungen wurde dieses Bewusstsein zu einem der Identitätsbezugspunkte für die vormals von der politischen Teilhabe ausgeschlossenen Bevölkerungsschichten.

Ein Beispiel einer „starken“ Region ist Siebenbürgen: Institutionelle Faktoren wie die vom Mittelalter bis ins 19. Jh. bestehende Tradition von regionalen Verwaltungseinrichtungen und die jahrhundertelange Eigenstaatlichkeit (Fürstentum 1570-1867) und kulturelle Faktoren wie die Verankerung regionsbezogenen Denkens und ebensolcher Identitätsmuster verstärkten sich dort

wechselseitig. „Nicht obwohl, sondern weil sich der Siebenbürgen-Diskurs aus verschiedenen, mehrfach gebrochenen und teils konkurrierenden Diskurssträngen speist, ist Siebenbürgen eine ‚starke‘ Region.“ (Florian Kühner-Wielach, S. 406)

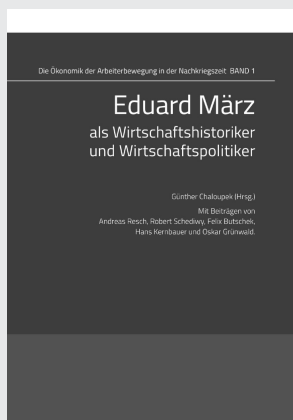
In Südosteuropa übte also die langfristige Zugehörigkeit zum Königreich Ungarn und nach 1526 zum Habsburgerreich bzw. zur Republik Venedig einerseits oder zum Osmanischen Reich andererseits in der Regel einen langfristigen Einfluss auf das Raumdenken in Regionen aus. Auf die jahrhundertelange osmanische Herrschaft im Süden der Balkanhalbinsel gehen kaum prägende Raumkonstruktionen zurück.

Der Band ist allen an der Geschichte und Gegenwart Südosteuropas Interessierten wärmstens zu empfehlen, denn er eröffnet eine neue, regionale Perspektive. Er bildet zum einen ein ungewöhnliches, weil nicht nationalstaatlich strukturiertes oder orientiertes, sondern regionalgeschichtliches Lesebuch zu Südosteuropa. Zum anderen stellt er – weit über die konkrete Fragestellung hinaus – einen Beitrag zum Thema „Europa der Regionen“ und deren potenzielle politische, gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung dar.

Michael Mesch

ÖGB VERLAG

www.oegbverlag.



Eduard März als Wirtschaftshistoriker und Wirtschaftspolitiker

Dr. Günther Chaloupek (Hrsg.), ehemaliger Leiter des Bereichs Wirtschaft der AK Wien,
Wirtschaftshistoriker

Mit Beiträgen von

Andreas Resch, Robert Schediwy, Felix Butschek, Hans Kernbauer und Oskar Grünwald.

Die Ökonomik der Arbeiterbewegung in der Nachkriegszeit Band 1

96 Seiten / ÖGB-Verlag / 2015

ISBN 978-3-99046-140-2 / EUR 19,90

Eduard März [1908-1987] war einer der profiliertesten Ökonomen in Österreich in der Zweiten Republik. Als Ökonom war er einem umfassenden wissenschaftlichen Ansatz verpflichtet, in dem Theorie, Geschichte und Politik gleich gewichtet waren. Nach seiner Rückkehr 1953 aus der Emigration und seinem Eintritt in die Wiener Arbeiterkammer engagierte sich März drei Jahrzehnte in der österreichischen Wirtschaftspolitik und hat bis heute sichtbare Spuren hinterlassen. In der AK baute er den ersten modernen think tank im Rahmen einer Interessenvertretung auf. Er war auch Verfasser von Standardwerken zur Wirtschaftsgeschichte.



BESTELLUNG IM THEMESHOP DES ÖGB-VERLAGS

www.arbeit-recht-soziales.at / kontakt@arbeit-recht-soziales.at

T +43 1 405 49 98-132 / F +43 1 405 49 98-136

oder direkt in der Fachbuchhandlung des ÖGB-Verlags

1010 Wien, Rathausstraße 21

